

Frauenstimme

Nr. 19 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

18. September 1924

Wir wollen den Frieden!

Am Sonntag, den 21. September, werden in allen Ländern die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter zusammen mit den Sozialdemokraten Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten. In festlichen Massenversammlungen soll Forderung und Gelöbnis zugleich erklingen: Nie wieder Krieg! Werden die Regierungen den Ruf vernehmen? Wird er in den Tiefen der Völker widerklingen? Wir wissen es nicht. Nur eine Hoffnung haben wir, daß es so sein möge, daß die Sehnsucht nach dem Frieden in hellen Flammen auflebern möge in den Herzen der Menschen. Daß aus dieser Sehnsucht endlich der Wille geboren werde, der Zeit und Menschheit neu gestaltet.

Viel können die Frauen tun, daß es so werde. Es kommt nicht darauf an, daß wir rufen: Nie wieder Krieg!, sondern darauf, daß wir gleichzeitig wissen: Wir wollen den Frieden! Nur in friedlicher Entwicklung, nach innen und außen, kann Kultur gedeihen, kann eine höhere Moral sich entwickeln, können all die Werte wieder erworben werden, die der Krieg zertrümmert hat. An uns ist es, den Abscheu vor dem Krieg lebendig sein zu lassen. Nicht wühlen im Leid der Vergangenheit, aber mahnen zur Abwehr für die Zukunft!

Was haben wir getragen! Und doch gibt es Mütter, die es ruhig mit ansehen, wie ihre Kinder im Spiel den Krieg üben, wie ihre jungen Söhne und Töchter die rohe Gewaltmoral verherrlichen. Und warum tun diese Mütter so? Weil sie vergessen haben, weil sie sich kraftlos müde in ihr Schicksal finden, weil sie neben ihrem eigenen Leben nie die furchtbare Tragödie eines ganzen Volkes miterleben konnten. Aber wir Sozialistinnen, die wir brennend durch das Feuer liefen, haben die Pflicht, die Mütter aufzurütteln; den Verzweifelten Mut zu geben, die Egoisten niederzuhalten, damit es nicht wieder so kommt.

Der Krieg 1914 kam wie ein Ungewitter über die beteiligten Völker. Gewiß waren die Sturmzeichen da; der politisch Beobachtende sah sie. Aber die große Masse war ahnungslos, wurde hingeringelt in das Verhängnis. In wildem Wirbel stürzten die Gefühle dieser Masse Menschen durcheinander, nicht nur bei uns, sondern in der ganzen Welt. Schrecken und Begeisterung, Blutrausch und Aufsehnung fanden sich zum tollen Tobestanz. Wen kümmernte das Weh der Millionen Frauen und Mütter, die nicht mit dem tollen Reigen waren? Wen die Schutzlosigkeit der Kinder? Das Blut verströmte, die Kräfte zerbrachen, die Moral versank, aber weiter ging es, immer weiter!

Wißt ihr noch, wie es gewesen ist? Beinahe 10 Millionen Tote im „Felde der Ehre“, 15 Millionen Tote in den am Krieg beteiligten Ländern mehr als vor dem Kriege. „Sterblichkeitszunahme“ heißt das in der Statistik — wir wissen, daß es Kriegsoffer waren. Und das alles kostete den beteiligten Staaten rund tausend Milliarden Goldmark!

Wißt ihr noch, wie es gewesen ist? Ja, ihr wißt es, wir

wissen es alle, und wir wollen, daß es nicht wieder so kommt. Darum wollen wir als Sozialdemokraten die letzte Ursache aller Kriege, die kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung umgestalten zur sozialistischen. Wir wollen den wilden Konkurrenzkampf der wenigen Besitzenden um den größten Absatz ihrer Waren auf dem Weltmarkt, um die Vermehrung ihres eigenen Reichtums ohne Rücksicht auf Schaden oder Vorteil der Völker, beseitigen. An seine Stelle wollen wir das Schaffen aller für alle, den Austausch der Waren in der Welt, nach den Bedürfnissen der Völker setzen. Auf dem Wege freier, friedlicher Vereinbarungen soll Handel und Wandel in der Weltwirtschaft geregelt werden.

Die Selbstherrschaft soll aus Staat und Wirtschaft verschwinden und der allgemeinen Verantwortung Platz machen. Schiedsgerichte sollen über Streitigkeiten entscheiden. Im Völkerbund sollen alle Staaten ihre Interessen vertreten und ausgleichen. Darum verlangen wir den Eintritt und die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund. Wir Frauen, wir Mütter verlangen es, weil wir den Frieden wollen!

Wird die deutsche Regierung dem Gebot der Stunde folgen, wird sie den ehrlichen Friedenswillen großer Volksmassen achten und die Aufnahme in den Völkerbund nachsuchen? Oder wird sie dem Druck der Deutschnationalen folgen, „aus Gründen der nationalen Ehre“ die offene Tür zuschlagen und damit eine Hoffnung haben und drüben, ein Vertrauen zu Deutschland vernichten? Um der „nationalen Ehre“ willen soll die Unschuld Deutschlands am Weltkrieg von seinen ehemaligen Kriegsgegnern anerkannt werden, ehe man sich mit ihnen an einen Tisch setzt. Wir Sozialdemokraten haben die These von der Alleinschuld Deutschlands immer energisch zurück-

gewiesen. Aber ebenso energisch lehnen wir es ab, diejenigen von Schuld freizusprechen, die so lange zum Kriege gehegt haben, bis er da war; die auch jetzt nicht anders können, als immer von neuem den Hof zu schüren, das Vertrauen zu zerstören und deren ganze Aktion gegen den Eintritt in den Völkerbund nur den Zweck hat, die Verständigung, die Lösung aller Streitfragen auf friedlichem Wege zu verhindern. Die Deutschnationalen sind die Feinde des Friedens, für den wir gearbeitet haben in diesen fünf schweren Nachkriegsjahren.

Behe, wenn der Ruf „Nie wieder Krieg!“ zum Schlagwort würde. Es wäre das schlimmste Verhängnis — vor allem für die Jugend. Heiliger, lohnender Wille muß er werden. Die hohe sittliche Idee der friedlichen Gemeinschaft der Völker muß siegen über die rohe Gewaltmoral. Wir Frauen sind nicht mehr wie einst gebunden in unserem Schicksal für die Menschenverachtung. Wir können die Politik beeinflussen, wir können die Kulturentwicklung hemmen oder fördern. Zwei Wege gibt es: einer hinab in die Vergangenheit, einen hinauf in die Zukunft. Wir wollen den zukünftigen gehen, wie hart und steinig er sein mag: wir wollen den Frieden!

Clara Bohm-Schuch.

Ewig Krieg?

„Der Menschen Krieg währt immerdar“ —
Ihr Träumer: Nein, es ist nicht wahr!
Des Menschen Krieg währt seine Zeit
Bis sich der Mensch vom Krieg befreit
Und sein Geschick frei wie er denkt
Mit Selbstbewußtsein selber lenkt.

Tief schau ich in der Dinge Strom,
Von unten steigt des Friedens Dom,
Jahrhundert auf Jahrhundert hebt
Sich Stein auf Stein, das Bauwerk beb't,
Doch fällt es nicht und wächst mit Macht
Empor zu blaukrystallner Pracht.

Karl Bendell

Weibliche Kriegsoffer.

Der Weltkrieg hat nicht nur das Leben von zwei Millionen deutschen Männern gefordert. Auch die Reichen der Frauen hat er gelichtet. Die Kriegsernährung forderte ihre Opfer sowohl unter den Mädchen wie unter den Knaben. Sie verschonte die alten Frauen so wenig wie die alten Männer. Haben wir nach dem Kriege schon bei den Männern die auffallende Tatsache zu konstatieren, daß trotz aller Kriegsgeschehnisse die Zahl der Männer zwischen 15 und 65 Jahren vor 58,4 Proz. der männlichen Bevölkerung auf 62,6 Proz. im Jahre 1919 angestiegen ist, so hat sich diese Entwicklung bei den Frauen noch viel deutlicher bemerkbar gemacht. Von der weiblichen Gesamtbevölkerung befanden sich vor dem Kriege 58,4 Proz. im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 65 Jahren. 1919 waren es 64,9 Proz. Der Geburtenausfall und das Massensterben der Kinder und alten Leute im Krieg prägt sich in diesen Zahlen deutlich aus.

Hätte schon der Weltkrieg mit seiner Blockade Deutschlands für die nichtmobilisierten Bevölkerungskreise solche vernichtenden Folgen, so ist gar nicht auszuwenden, wie das bei einem zukünftigen Krieg werden soll, von dem heute in manchen Kreisen wie von einer Selbstverständlichkeit geredet wird. Es gibt sogar Frauen, die die dumme und gewissenlose Kriegsbegeisterung der rechtsstehenden Parteien mitmachen. Nicht wenige von diesen Frauen werden dabei denken, daß ihnen selbst ja nichts passieren kann. Sie haben noch nie überlegt, daß ein kommender Krieg nach den Verbesserungen im Flugzeugwesen und nach bekanntgewordenen Erfindungen auf dem Gebiete der Kriegstechnik nicht mehr zwischen zwei Heeren geführt wird, sondern zwischen der Gesamtbevölkerung der kriegsführenden Staaten. Nicht mehr der Sieg über die feindlichen Soldaten, sondern die Vernichtung der Völker, also auch der Frauen, Kinder und Greise würde das Ziel kommender Kriege sein.

Die weibliche kriegsbegeisterte Schwärmerei von dem Heldentum der Männer ist ein Beweis nicht nur für die Roheit, sondern auch für den Mangel an Deutschtüchtigkeit dieser Frauen. Mögen uns ihre Kriegsbegeisterungen oft dumm und unwichtig erscheinen, so dürfen wir doch nie vergessen, daß sie damit den Boden bereiten für einen neuen Krieg mit allen seinen Schrecken.

Frauen im Krieg.

„Zu den Frauen, die „Erzähle doch, Georg“ sagen, führt kein Heimweg. Zu den Französinen, die einen Menschen, der seit 30 Stunden in dem von der Julisonne durchglühnten Wagon schmachtet, das Trinkwasser verweigern — mit der Croix-rouge (Rote-Kreuz) Binde auf dem Arm und dem Wasserkrüge in der Hand verweigern! . . . Zu den Hyänen, die wehrlose, erschöpfte, gottverlassene Gefangene, fern von Weib, Kind, Heimat, Mutter, trage, einsam in feindlicher Gewalt, als „Boches“ anspießen . . . Zu den deutschen Patriotinnen, die, weil achtzigtausend russischer Mütter Söhne in Sümpfen elendig erloschen sind, juchzend die Fahnen vom Speicher holen, ohne Schauder, ohne Mitleid, ohne Empörung; ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, daß achtzigtausend russischer Mütter Söhne in Sümpfen elendig erloschen sind, die Mutter, noch ein letztes Mal einen lieben Frauennamen gerufen, gerächelt, geknirscht, geknirscht haben, ehe die alte Bräute für immer die Kehle füllte! . . . Zu solcher, nicht nur entweibter, nein, entmenschter Weiblichkeit führt kein Heimweg.“

(Aus einem im Frühjahr 1918 erschienenen Aufsatz „Frauen im Krieg“. Verlag Max Kischner, Zürich.)

Der Zug ins Elend.

„Güte dich nur und bewahre deine Seele wohl, daß du nicht vergehst der Geschichte, die deine Augen gesehen haben.“
(3. Mose, Kap. 4, V. 9.)

In wundervoller Vertonung, von hellen Knaben- und dunklen Männerstimmen gesungen, hörte ich in dem Bibelvers in einem schönen Konzert und an einem Tage, der für mich eine große Bedeutung hatte. Im Geiste sah ich während des Gesanges lange Züge junger Menschen, groß, schlank, blühend, fast alle trugen sie große gelbe Kartons in der Hand, wenige hatten Rissen, nur einige Koffer. Später, als der Krieg länger dauerte, kamen die Aelteren, denen man des Lebens Sorge und Mühe schon ansah, und auch ganz Junge, denen das Hineinwachsen in das Leben noch vorbehalten war. Lange Züge gelber Kartons, die man nicht vergißt. Bei der Austeile wurden immer weniger Ansprüche an Größe, Gesundheit, schöne Glieder und Kraft gestellt. Aber immer noch versuchte man die Gefährlichsten und Stärksten zu erfassen. Widerstand, der im Kriege liegt.

Und dann, viele, viele Feldgräue, die vorbereitet waren für den „Kampf“, Feldgräue mit Stahlhelm und Tornister, tausende — tausende junge Menschen zogen täglich singend, mit Blumen geschmückt, durch die Straßen zum Bahnhof. Sprach man mit einzelnen, kam es heraus: es war ihnen gar nicht zum Singen. — Befehl und Massensuggestion. Jeder ließ etwas Geliebtes zurück. Jeder nahm Sorge — brennende Sorge mit hinaus.

Viele kamen nicht wieder, viele von denen die mit waren, kämpften heute als Krüppel gemeinsam mit den alten Eltern, Frauen, Waisen der Gefallenen um lärgliche Renten, und andere,

diecheinbar gesund wiedergekommen sind, tragen, dem gewöhnlichen Auge unsichtbar, körperliche und seelische Leiden mit sich herum.

Kultureller und geistiger Stillstand der vier Kriegsjahre (Stillstand ist immer Rückentwicklung) hing uns in den vergangenen Nachkriegsjahren wie Bleigewicht an. Und — wehe den Besiegten! — Reparationen, Kohlerlieferung, Ruhrbesetzung, alles, was damit als Kriegsfolge zusammenhängt, grinst ganz höhnisch ins Gesicht, wenn wir an den Auf- und Ausbau unserer Schulen, der sozialen Einrichtungen, wie Mutter- und Kinderschutz, Jugendpflege, wenn wir an den Ausbau unseres Verkehrswezens unter Ruhhartmachung aller technischen Fortschritte denken wollen.

Und wenn man dann heute die meisten Tagesblätter liest, die doch täglich zu Millionen sprechen, wie viele von denen, die da schreiben und die in den Redaktionen sitzen, haben die „Geschichte vergessen, die ihre Augen gesehen haben!“ Sie peitschen die Leidenschaft auf im politischen Kampf, die zum Kriege hindrängt und verschließen sich der Stimme der Vernunft — verantwortungslos.

Den Gedanken des Völkerfriedens in allen politischen Handlungen zu betätigen und ihn durch die Presse zu propagieren, überlassen sie den wenigen Demokraten und vor allem der Sozialdemokratie und ihrer Presse. Wir aber, alle, die wir an die Möglichkeit des Völkerfriedens glauben, nein mehr, auch davon wissen, wir dürfen nicht eher ruhen, bis eine sozialdemokratische Zeitung in jedem Hause gelesen wird. Marie Juchacz.

Vaterland und Krieg.

Das Vaterland den Leuten entreißen, die das Vaterland gepachtet haben, den Kasten des Militarismus und den Räuberbanden der Finanz — allen Nationen die unbegrenzte Entwicklung zur Demokratie gestatten, das heißt nicht nur der Internationalen und dem internationalen Proletariat dienen, das heißt dem Vaterlande selbst dienen!

Jean Jaurès („Vaterland und Proletariat“).

Mut und Geschicklichkeit trifft man sowohl bei Straßenträubern wie bei Helden an. Der Unterschied ist nur der, daß der Landeseroberer ein vornehmer und berühmter Räuber, der andere aber ein geringer und unbekannter Räuber, und daß der eine für seine Gewalttätigkeit Lorbeerzweige, der andere den Strang davonträgt. Friedrich II. (genannt „der Große“).

Der Prediger des Krieges ist des Teufels Feldpater.

Altes Sprichwort.

Es ist verkehrt, den Mord im Frieden zu bestrafen und den Mord im Krieg zu belohnen. Es ist verkehrt, den Henker zu verachten und selbst, wie es die Soldaten tun, mit einem Menschenabschlachtungsinstrument, wie es der Säbel ist oder der Degen, stolz herumzulaufen. Verkehrt ist es, die Religion Christi, diese Religion der Duldsamkeit, Vergebung und Liebe, als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu Menschenmüllern heranzubilden. Gerhart Hauptmann.

Das schwache Geschlecht.

Ist es wirklich wahr, daß wir das schwache Geschlecht sind? Gerade den Frauen ist doch so vieles auferlegt, das größere Kraft und Stärke erfordert, als sie oft dem Manne beschieden ist. Im Alltagsleben kann sich beispielsweise die Kraft der Frau in selbsten Maße bewähren, daß man von Schwäche des weiblichen Geschlechts nicht mehr reden kann. Und besonders in der jetzigen Zeit, in der Millionen von Mädchen und Frauen erwerbend im Lebenskampf stehen müssen, zeigen sie auch die nötige Kraft. Am meisten ist es die Doppelbetätigung, die Hochachtung einflößen muß, ob der Vielseitigkeit der weiblichen Fähigkeiten und Ausdauer.

Da sind z. B. Frauen, die Mann und Kinder haben und in der Eile morgens diese mit dem Nötigsten versorgen müssen, auch die Stuben in Ordnung bringen, dann rennen sie fort, der Arbeit zu. Mittags, abend Hast und Last, kaum ein Atemzug frei für den Genuß einer Freude am Fortschritt der Kinder, an einem klugen Wort, mit dem Manne gewechselt. Matt und müde ist der Geist, wie zerschlagen der Körper.

Und die jungen Mädchen, die in Geschäfte, Kontore, oder sonstige Arbeitsstellen gehen und doch zu Hause sehr tüchtig mit anfangen, Geschwister oder Eltern versorgen und das Eigene in Ordnung halten müssen. Und die Mädchen und Frauen, die für sich allein leben, aber auch in den Stunden, die ihnen die Berufsarbeit läßt, Haus, Kleider und Essen besorgen sollen. Aus dem Zustand des Berhehrens kommen sie kaum heraus. Wer sich einfach in Pension begibt, hat es am besten. Aber für viele ist das zu teuer, und lebt die Familie am Ort, so ist natürlich jede am liebsten bei den Eltern. Ob wohl viele Männer das lange ausbieten, ihre Kräfte so an zwei Enden zugleich aufgebraucht zu sehen? Auch jene arbeitenden Frauen, die einen Beruf haben, der im eigenen Heim ausgeführt werden kann, haben es nicht viel besser. Denn nur die wenigsten können sich so einrichten, daß sie von der einen Sache leben.

Ein schwaches Geschlecht? Könnte solche Leistungen nicht vollbringen und diese Verhältnisse sind mit schuld daran, daß der weibliche Organismus oft unterliegen muß und dann heißt es: die Frau sei untauglich zum Erwerb! M. H.

Die moslemische Frau.

Von Erna Büsing.

Den hohen Gedanken der Internationalität erfährt nur, wer sich eifrig die Mühe gibt, jedes Volk aus seiner nationalen Eigenart heraus zu verstehen. Ebensovienig wie ein Mann, befaßt mit dem Dünkel der Mannherrlichkeit, das Wesen der Frau erfassen kann, ebensovienig kann ein Europäer, zum Plagen angefüllt mit europäischer Ueberheblichkeit, dem Wesen des Orientalen gerecht werden. Morgenland und Abendland sind zwei gänzlich verschiedene Welten, dessen müssen wir stets eingedenk sein. Es handelt sich um zwei verschiedene Kulturen. Wenn man vom Orient spricht, kann man der Islam nicht übergehen, da er nicht nur Religion, sondern auch staatliche Gesetzgebung ist und um Völker sehr verschiedener Rassen ein einendes Band schlingt.

Viel ist den europäischen Frauen von der Unfreiheit der orientalischen Frau berichtet worden. Man erzählt europäischen Industriearbeitern bekanntlich auch von der menschenunwürdigen Behandlung der Kulis (die nicht etwa bestritten werden soll), um zu der sein überlegten Tendenz zu kommen, daß die europäischen Arbeitgeber doch wahre Wohltäter sind. Dergleichen erzählt man von der Knechtung der orientalischen und namentlich der mohammedanischen Frau, damit die Europäerin zufriedenen, dankbaren Sinnes ob ihrer gehobenen Stellung sei.

Von der moslemischen Frau soll hier die Rede sein. Wir sprechen gewöhnlich von der Mohammedanerin. Die Anhänger Mohammeds aber haben nicht die Gepflogenheit, sich nach ihrem Propheten zu nennen. Sie sind Moslems, und die nach dem Koran leben, sind die islamischen Völker. Islam heißt Gottergeben, man findet jedoch auch die Uebersetzung Friede für dieses Wort. Für den gläubigen Moslem ist bis auf den heutigen Tag das Leben des Propheten maßgebend. Und da die Frauen um Mohammed bekanntlich eine sehr große Rolle spielten, so dürfte eigentlich auch heute den moslemischen Frauen in der Betätigung für die Allgemeinheit kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Wir erleben es auch, daß in der jungen türkischen Republik eine Frau, Eblis hanum (hanum bedeutet Dame) Unterrichtsminister und die Gattin des Präsidenten Mustafa Kemal Abgeordnete ist. In der Türkei nimmt die verheiratete Frau nicht den Namen des Mannes an — weil sie kein Sahgat des Mannes ist. Zur Förderung der christlichen Missions- und der europäischen Kolonialinteressen wird immer sehr viel von dem Fanatismus der gläubigen Mohammedaner erzählt. Dabei anerkennt der Islam Christus, Moses und alle Propheten. Mohammed selbst heiratete eine Christin, sie hieß Mirjam (Maria). Auch heutzutage traut der Imam (Geistliche) einen Moslem mit einer Andersgläubigen. Die Frau braucht keine Mitgift, sondern der Mann muß seiner Erwählten ein, keinen Vermögensverhältnissen entsprechendes Geldgeschenk machen. Dieses, ihr Geld verwallt die Frau vollkommen selbständig. Die Eltern müssen der Tochter das gleiche Erbeil geben wie dem Sohne, das hat bereits Mohammed festgelegt.

Was aber war das Ideal vieler sich für alle Welt maßgebend dünkender bürgerlicher Familien im wilhelminischen Deutschland? Alles Geld wurde zusammengespart, damit der Sohn Offizier wurde oder seinen Doktor machte und die vermögenslose Tochter ging in eine (oh, welches Glück) adlige Familie als Fräulein schlicht um schlicht.

Die Ehescheidung ist in islamischen Ländern sehr leicht. Abneigung eines Ehegatten genügt. Die Kinder verbleiben der Mutter. Einer geschiedenen Frau haftet kein Makel an, wie das in dem vorurteilbehafteten Europa noch bis auf der heutigen Tag der Fall ist. In islamischen Ländern ist die Polygamie (Vielweiberei) erlaubt. Im Abendland ist sie verboten, existiert aber doch. Der Moslem hingegen kennt nur eheliche Kinder. Der Koran gebietet den Ehemännern, ihre Frauen freundlich zu behandeln. Ein Sündenfall ist den Moslems (es gibt über 300 Millionen Moslems) unbekannt. Während es in der Bibel (1. Tim. 2, 11—14) heißt: „Ein Weib ferne in der Stille mit aller Untertänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei. Denn Adam wurde zuerst geschaffen und erst danach Eva. Adam war nicht schuld, aber das Weib hat gelübdigt“, sagt der Koran 2, 228: „Es gebührt den Frauen dasselbe Recht, wie von ihnen die gleichen Pflichten verlangt werden. Und sie haben in gleicher Weise Rechte gegen die Männer, wie letztere solche gegen die Frauen haben.“

Die Kinder sollen den Eltern die größte Hochachtung. Selbst in den forschrittlichsten Familien findet man es, daß ein Sohn, der womöglich ein hohes Staatsamt bekleidet oder ein berühmter Offizier ist, in der Gegenwart seiner Mutter nicht raucht. Mohammed selbst sagte: „Das wahre Paradies liegt zu Füßen der Mutter.“ In islamischen Ländern gilt Keilheit viel — weil man durch ihn Gutes tun kann, Keilheit gilt aber auch sehr viel — weil man durch sie Wissen verbreiten kann.

In einigen islamischen Ländern hat die Entwicklung eines solchen Weg genommen, daß die Frau gegenwärtig in die Öffentlichkeit treten muß. Sie wird in den außerhäuslichen Wirtschaftsprozess eingepaßt, aus Verantwortungsgesicht heraus ist sie gezwungen, sich politisch zu interessieren. Eiliche Orientländer sind nämlich zurzeit in der Umstellungsperiode vom Agrarland in das Industrieland. Allorts hören wir von Frauenrechtlerinnen, die den Umschwung der Verhältnisse verstehen und für ihre Geschlechts-genossinnen erweiterte Bildungs- und Berufsmöglichkeiten erstreben.

Im Morgen- und im Abendland werden die Frauen noch schwere Kämpfe auszufechten haben, damit die papierne Gleichberechtigung zur wirklichen wird. Solange nicht gleiches Recht für beide Geschlechter erreicht ist, wird es Frauenfragen geben. Diese aber sind immer nur dann berechtigt, wenn sie das beabsichtigte Ziel haben, schließlich in Menschenheitsfragen aufzugehen.

Weibliche Entwicklungsstufen.

Es ist eine allgemein beobachtete Erscheinung, daß Mädchen geistig früher reifen als Knaben, daß in den Pubertätsjahren die geistige Entwicklung der Mädchen derjenigen der Knaben überlegen ist. Im Gegensatz dazu scheint zu stehen, daß die ersten Arbeiten schöpferisch tätiger Frauen meistens in sehr viel höherem Lebensalter ausgeführt werden als bei Männern. Bei einigen, willkürlich herausgegriffenen Dichtern und Schriftstellern liegt z. B. die Zeit ihrer ersten bedeutenderen Publikationen in folgenden Lebensaltern:

Name	Jahre	Name	Jahre
Gabriele Reuter	29	Goethe	25
Clara Wiebig	37	Schiller	22
Micarda Hüch	27	Heine	20
Lilli Braun	27	Sebber	26
Helene Böhlau	43	Hölderlin	26
Isolde Kurz	30	B. v. Scholz	22
Anselma Heine	41	Saunders	23

Zwischen dem 20. und 25. Lebensjahre scheinen die Frauen in geistiger Beziehung eine Krise durchzumachen. Meistens wird in jene Lebensjahre ihre Ehescheidung fallen. Ehe und Kinder bestimmen bei der Frau viel mehr das geistige und seelische Leben als beim Mann. Es ist wohl anzunehmen, daß es einiger Jahre der Entwicklung, auch in der Frau mit besonderer Begabung, bedarf, bevor sich gegenüber diesen Einwirkungen schöpferische Arbeit auf anderen Gebieten durchzusetzen beginnt.

Liebe und Ehe.

Gedanken eines Arbeiterphilosophen.

Von Karl Fischer.

Der Arbeiterphilosoph Joseph Diehgen ist auch heute noch, trotzdem sein Sohn viel dazu beigetragen hat, den Schriften des Vaters weiteste Verbreitung zu verschaffen (sie sind im Verlag von Diehgen erschienen), viel zu unbekannt. Diehgen, Lehrender von Beruf und früh Anhänger des Sozialismus, hat zu allen, das öffentliche Leben bewegenden Fragen in vorbildlich klarem Sinn Stellung genommen. So hat er sich auch wiederholt über Liebe und Ehe geäußert. Diehgen, der nach kurzer Ehe Witwer wurde und mit einem Sohn und zwei Töchtern zurückblieb, wanderte nach Amerika aus, wo er auch gestorben ist.

Am seinen Bruder schreibt er: „Auch Minna aus Pittsburg hat uns ihren Besuch angemeldet. Mein Verhältnis zu ihr ist immer ein rein platonisches gewesen. Ich hatte wohl oft Lust gehabt, ihr näher zu kommen. Aber sie hatte nichts und ich hatte nichts, da waren also keine Aussichten zur Heirat; und so unter der Hand, das war mir wegen der möglicher Früchte zu gefährlich.“ Man beachte die Reinheit der Sitten dieses einfachen Mannes aus dem Volk. Da er die Freundin nicht heiraten kann, um nicht Kinder im Elend in die Welt zu setzen, legt er sich ihr gegenüber alle Reserve auf und läßt sich nicht dazu verleiten, ein „Verhältnis“ mit ihr anzufangen. Die brüchige, bürgerliche Moral hat bekanntlich immer wesentlich anders über diese Dinge gedacht und ist mit der größten Leichtigkeit über derartige Bedenken hinweggeglitten. Man hat hier nur das Bestreben, der Sinnentlust zu leben, unbekümmert darum, was aus den Opfern wird.

An diese Jugendfreundin, Minna Werner, hat Diehgen einen Brief über Goethes Liebe und Untreue geschrieben. Er äußert hier so unverfälschte, natürliche und zum Teil urwüchsige Ansichten über die Liebe, daß sie wohl kaum übertroffen werden können. Er sagt in diesem Zusammenhang: „Treu und untreu sind beide Geschlechter — je nach Umständen. Die Lösung dieser Angelegenheit ist in den sozialen Verhältnissen und nicht in der Moral zu suchen.“ Wir wissen ja nur zu gut, daß es auch heute noch für diese Dinge eine doppelte Moral gibt. Der untreue Arbeiter heißt gemein und roh, der „reine Mann“ aber, der untreu in Liebe oder Ehe ist, wird mit tausend Scheingründen entschuldigt.

Diehgen ist aber andererseits auch offen genug, um die frische und aus dem Herzen kommende Sinnlichkeit eines großen Dichters

zu verstehen. Goethe hat lange Jahre in den Banden der adligen Frau von Stein geschnitten. Dann fand er das große Glück in den Armen von Christiana Vulpius, der einfachen Tochter aus dem Volk. Dießgen urteilt darüber: „Goethe stand unter dem Pantoffel der Sinnlichkeit. Aber wer darf das dem Dichter verdenken? Welcher spirituelle Schmachtkopfen kann es dem Mann verargen, daß er die saftige Liebe des Mädchens „aus niederem Stand“ der werthen, gebildeten und vornehmen, aber ach so dürren Liebe Charlotte von Steins vorzieht?“

Diese Worte sind 1888 geschrieben. Aber sie muten so frisch an wie von gestern, und Dießgen beweist mit ihnen, daß er, der Arbeiter und Bohrer, den großen Dichter Goethe besser verstanden hat, als manche der gelehrten Goetheforscher und -erklärer.

Die Männer studieren die Frau wie ein Barometer: sie kennen sich immer nur auf den nächsten Tag aus.

Die Liebe kennt nur die Gegenwart, die Freundschaft sagt: „Erinnerst du dich?“

Scherz und Ernst

Auch eine Liebeserklärung.

Der Direktor eines Warenhauses ging am Telefongabinett vorüber, worin eine der Verkäuferinnen stand und telephonierte. Der gestrenge Herr Direktor glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, als er die junge Dame sagen hörte: „Ich liebe dich nur ganz allein und sei nicht böse.“ Dann hing sie den Hörer auf und stand dem nachschauenden Herrn gegenüber. „Fräulein Meier,“ sagte er,

„das Telephon ist nur für Geschäftszwecke angebracht und nicht für Liebeserklärungen des Personals. Also bitte, merken Sie sich das!“ Kalt lächelnd schaut ihn Fräulein Meier an und bemerkt: „Ich habe nur ein paar Lieber bestellt, die in der Musikabteilung in Auftrag gegeben sind.“ Es wird leider nicht verzeichnet, was der Herr Direktor darauf erwiderte.

Kindermund. Ein kleines Mädchen empfängt Besuch von einem anderen. Sie spielen Erwachsene. „Guten Tag, liebe Frau Müller,“ sagt die Sechsjährige, „wie geht es Ihnen? Wieviel Kinder haben Sie jetzt?“ „Sechs, Frau Lehmann.“ „Und die stillen Sie alle selbst?“ „O nein, drei stille ich und drei stillt mein lieber Mann.“

Das sichere Pfand. Zu einem Bauer, der zwei schlachtreife Ochsen im Stall stehen hat, kommt ein christlicher Viehhändler und will die Ochsen kaufen. Man wird handelseinig, die Ochsen sind verkauft; aber der Viehhändler kann nicht bezahlen, er hat sich anderswo zu stark ausgegeben. Einem jüdischen Viehhändler würde der Bauer die Ochsen auch so mitgeben, bei einem christlichen Händler aber hat er Bedenken. „Ja, wenn Sie wenigstens ein Pfand da lassen können,“ sagte er schließlich zum Händler. „Wissen Sie was?“ meint dieser, „ich nehme vorerst von den beiden Ochsen nur einen mit und lasse den anderen zum Pfande, bis ich das Geld für beide bringe.“ „Gut,“ sagt der Bauer, „mag ein Ochse als Pfand da bleiben; jetzt habe ich Sicherheit, da können Sie den anderen Ochsen ruhig mitnehmen.“

Er wollt's gut machen! Rudis Mutter hat Fische eingekauft und ermahnt ihren vorwichtigen Kleinen: „Laß aber die Fische in Ruhe, die wollen schlafen.“ Als die Mutter nach einem kurzen Ausgang zurückkehrt, sind die Fische verschwunden. — „Rudi, wo sind die Fische geblieben?“ — „Die schlafen!“ — „Was?“ — „Die schlafen, komm nur.“ — Und richtig, da lagen sie im Bett, schön der Reihe nach auf dem Kopftisch und waren warm zugedeckt.

Für unsere Kinder

Septembermorgen.

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen;
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

Herbstgang.

Der Wald grüß' uns in seinem dunkelsten Kleid. Aus dem Reichthum seiner Farben schauen die Wipfel der Tannen in ihrem Schwarzgrün noch ernster als sonst, als ob sie das leichtfertige Wesen der flatterhaften Laubbäume ernstlich mißbilligen; Birken und Hainbuchen sind hellgelb, die Rotbuchen zeigen sich in allen Farben zwischen Gelbroth und Kupferbraun; der Sauerdorn ist scharlachrot, der Liguster dunkelviolett; Heidelbeere und Brombeersträucher fügen ihr Aet in das grüne Gras des Waldbodens.

Die Farben breiten sich über den Wald in der anmutigsten Verteilung. Hier flammt das Gelb einer Birkenallee durch den Kiefernwald dort steht ein rotfarbener Ahornbaum einzeln vor dem dunkleren Hintergrunde des Erlenzgebüschs, die Bronzefarbe des Buchenwaldes überzieht den ganzen Bergflügel und dann wieder ist der Wald mit allen Farben bunt getupft.

Allerlei Früchte machen das Bild noch bunter; blau bereifte Beeren am niedrigen Bromberggesträuch, schwarze Holunderbeeren, die purpurroten Aepfeln des Weißdorns und der Eberesche, die schwarzblauen Früchte der Schlehe, braune Eichel und glänzende, mahagonifarbene Kastanien und tief am Waldboden die roten Preiselbeeren.

Ueber die Farbenpracht wölbt sich der wolkenlose, blaue Himmel, die Sonne gibt ihr mildes Licht, die weißen Herbstfäden gleiten langsam und traumhaft über Wiese und Feld, und von Zeit zu Zeit tönt durch die Stille der Ruf der wandernden Wildgans. Es ist, als ob die Erde in Feiertagsruhe und mit stiller Freude auf ihre reiche Sommerarbeit zurückschau.

Aus „Ludwig Richter - Hausbuch“ S. 276.

Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. „Mein liebes Tierchen,“ sagte der Knabe, „ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht genommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gesehen, wie es einem armen Wandmann ging, der eine, vielleicht von deinen Weibern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wider, als sie ihren Wohltäter biß; und der gute, freundliche Mann mußte sterben.“

„Ich erstaune,“ sagte die Schlange. „Wie parteiisch eure Geschichtschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so

steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?“

„Ach schweig nur!“ erwiderte der Knabe. „Welche Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gemußt!“

„Recht, mein Sohn,“ fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. „Aber gleichwohl, wenn du einmal von einem außerordentlichen Undankbaren hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohltäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschen hoffen, — niemals. Aber die Wohltäter mit kleinen, eigennütigen Absichten, die sind es wert, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.“

Gotthold Ephraim Lessing.

Das beste Getränk.

Der beste Wein für Kinder,
Der weiße ist's, fürwahr,
Der aus der Felsenquelle
So lustig fließt und klar.
Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirsch und Reh
Und Lerch' und Nachtigallen;
Er macht den Kopf nicht weh.
Und ist er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt, er muß nicht minder
Auch gut für Große sein.

Bocci.

Rätsel-Ecke.

I.

Mit I ich bin wohlhabend rund,
Mit H tu Böses ich dir kund,
Tiefstönend ist mit B mein Klang,
Ich gehöre zum Gesang!

II.

Vorwärts und rückwärts gelesen,
Stets werde gleich ich klingen;
Ich muß den Aker durchziehen,
Das Unkraut von ihm bringen!

III.

Einem Monat ich ein Zeichen nahm,
Ein q er eingetauscht bekam;
Als diesen Wechsel ich vollzogen
Trotz meines Muts die Glieder flogen:
Ein wildes Tier naht schleichend sich,
Ich fürcht', es will zerreißen mich!

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer: I. Glucke, Gacke; II. Lerche, Lärche; III. Hirn, Cba, Regen, Mais, Angel, Natur, Rebel = Herrmann.